

Die Macht des Wortes

Kanzelrede 7. Juni 2016 – Elmar Weiler

Stand: 30.05.2016

Matth. 12, 33; 35-37

„Setzet entweder einen guten Baum, so wird die Frucht gut; oder setzet einen faulen Baum, so wird die Frucht faul. Denn an der Frucht erkennt man den Baum. [...] Ein guter Mensch bringt Gutes hervor aus dem guten Schatz seines Herzens; und ein böser Mensch bringt Böses hervor aus seinem bösen Schatz. *Ich sage euch aber, daß die Menschen müssen Rechenschaft ablegen am Tage des Gerichts von einem jeden nichtsnutzigen Wort, das sie geredet haben. Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden.*“

Schwestern und Brüder im Herrn,

eine harte Rede, Schwarz oder Weiß, keine Zwischentöne, in denen wir uns gemütlich einrichten könnten. Verständlicher wird uns diese Passage aus dem Zusammenhang, einer Auseinandersetzung Jesu mit den Pharisäern. „Wer nicht mit mir ist, ist gegen mich“ (Matth. 12, 30), sagt Jesus in dem Abschnitt, der unserem Teil seiner Rede unmittelbar vorangeht. Das sagt er auch zu uns.

Ich möchte heute mit Ihnen die beiden Schlußsätze der Matthäuserikope bedenken:

„Ich sage euch aber, daß die Menschen müssen Rechenschaft ablegen am Tage des Gerichts von einem jeden nichtsnutzigen Wort, das sie geredet haben. Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden.“

Eigentümlich für uns, die wir gewohnt sind, alles am Tun (oder: an den Früchten unseres Tuns) zu messen; eigentümlich, daß es die Worte, genauer sogar: die gesprochenen Worte sein sollen, an denen wir erkannt werden. Aber so ist es. Ich zitiere Elisabeth Wehling, Linguistin an der UC Berkeley, die das knapp und klar zusammenfaßt: „Wir denken und handeln, wie wir sprechen! Das zeigt die Forschung eindrucksvoll.“ (Forschung und Lehre, 4/16 S. 301).

Die Kognitions- und Verhaltensforschung hat zwei fundamentale Ebenen unseres Verhaltens offengelegt, die in gänzlich unterschiedlichen Gehirnabschnitten ihren Ausgang nehmen: Zum einen reflexhaftes Handeln, unbewußtes Entscheiden, das von entwicklungsgeschichtlich alten Teilen unseres Stammhirns kontrolliert wird und zum anderen reflektiertes Handeln, bewußtes Entscheiden unter der Kontrolle des Großhirns. In unserem Reflexhandeln – immer, wenn wir handeln müssen ohne Zeit zu haben, nachzudenken – handeln wir altruistisch, sind empathisch, hilfsbereit, großzügig, ja, retten Menschen in Lebensgefahr unter Einsatz des eigenen Lebens.

Von unserem Großhirn nimmt alles seinen Ausgang, was angelernt, anerzogen, was Teil von Kultur und kulturellem Gedächtnis ist. Ja, auch das kann altruistisch sein. Es kann aber auch egoistisch sein: Eigennutz bis zur Gier, kalte Berechnung, der gesamte Homo oeconomicus, stehen unter der Kontrolle des Großhirns. Und die Aktivitäten des Großhirns sind untrennbar verbunden mit den Kategorien der Sprache und ihren Elementarteilchen, den Worten.

„Wir denken und handeln, wie wir sprechen!“ Oder um es mit den Worten der Mägde zu Petrus, der Jesus verleugnet, zu sagen, Worte, die uns ebenfalls Matthäus überliefert hat: „Deine Sprache verrät dich“ (Matth. 26,73).

An dem, was wir sagen, kann man uns erkennen. Das ist der Forschungsstand. Die klare Aussage Jesu am Schluß seiner Rede an die Pharisäer ist also hochaktuell, auch wir Heutigen sollten sie getrost ernst nehmen.

„Die Welt ist voller Wörter.“, so beginnt der irische Philosoph John O’Donohue eins seiner Bücher. Und weiter: „Unentwegt sprechen Unzahlen von ihnen auf uns ein – laut, leise, in Zimmern, auf der Straße, im Fernsehen, im Radio, in Zeitungen und in Büchern. Der Klang von Wörtern hält uns das, was wir die Welt nennen, zur Verfügung. Wir nehmen jeder des anderen Laute und bilden daraus Muster, Voraussagen, Segenssprüche und Blasphemien. Tagaus, tagein hält unser Sprach-Volk die Welt zusammen.“ Soweit das Zitat.

Wie aber gehen wir mit dem um, was uns die Welt zusammenhält, mit den Wörtern? Sparsam? Verschwenderisch? Leichtfertig? Wohlbedacht? Wer hat nicht schon einmal bereut, etwas gesagt zu haben, ohne sich zuvor klar zu machen, was damit ausgelöst würde?

Jedes Wort ist in der Welt, man holt es nicht zurück. Jedes gesprochene, jedes geschriebene Wort.

Ob wir es nun wollen oder nicht, jedes Wort ‚herrscht‘, hat Macht – über uns, über andere. Worte können wunderbare Gebäude errichten - aber ebenso können Worte wunderbare Gebäude zerstören.

Hierzu Hermann Hesse: „So ist für den konsequenten Gläubigen unserer Art jedes Nichtanerkennen von Leben, jede Härte, jede Gleichgültigkeit, jede Verachtung nichts anderes als Töten. Man kann nicht nur Gegenwärtiges töten, sondern auch Zukünftiges. Mit einem bißchen witziger Skepsis kann man in einem jungen Menschen eine Menge Zukunft töten. Überall wartet Leben, überall blüht Zukunft, und wir sehen nur immer wenig davon, treten vieles davon beständig mit Füßen.“ Soweit dieses Zitat.

Die Verantwortung für unsere Worte tragen wir selbst, sie entstammen unserem Bewußtsein. Wer hätte die folgenden Sätze nicht schon einmal gehört oder von ihnen gehört: ‚Meine Damen und Herren, ich begrüße Sie als Erstsemester. Aber ich kann Ihnen sagen, am Ende des Semesters ist die Hälfte von Ihnen nicht mehr hier.‘ Wie versteht ein junger Mensch, der sich ein hohes Ziel gesetzt hat, solche Worte? Als Drohung? Als Zynismus? Als Gleichgültigkeit? Als Abschreckungsversuch?

Gewiß nicht als das, was besonders nötig wäre: als Ermutigung. Ein solcher Satz tötet Zukünftiges. Er ist eines Lehrers unwürdig.

„Wir denken und handeln, wie wir sprechen!“, und an dem, wie wir sprechen und an dem, was wir sagen, müssen wir uns wohl messen lassen!

Kommunikation ist ja nicht deshalb notwendig, weil wir uns verstehen - Liebende sind oft sehr still -, sondern weil wir uns nicht verstehen. Worte richten sich immer an ein Gegenüber, in Vorlesungen, in Prüfungen, in Gremiensitzungen, in der Mensa, am Smartphone. Wägen wir unsere Worte, bevor sie ausgesprochen sind? Bedenken wir, was wir sagen wollen? Sind wir wahrhaft in dem, was wir sagen? Kann man sich auf unser Wort verlassen? Oder halten wir es mit einem bekannten deutschen Politiker, von dem der Satz stammt: „Was kümmert mich mein Geschwätz von gestern?“ Was hat das verfallende Ansehen von Politik mit dem Sprech von Politikern zu tun? Und warum sprechen sie so? Vor Kameras und Mikrofonen, die jeden Laut in Echtzeit in die ganze Welt hinausposaunen, so daß Politik heute oft wirkt wie aufgeregtes Geschnatter in einem Ententeich: die Erregungsindustrien der Medien. Hat unsere gesamte Gesellschaft nicht längst eine permanente Erregung erfaßt, die von Worten ausgeht, durch Worte transportiert und durch sie verstärkt wird?

Die Schweigsamen hört man eben nicht.

Wobei es überhaupt nicht darum geht, zu schweigen, um sich dadurch vielleicht jeglicher Verantwortung wohlfeil zu entziehen, weil so niemand erkennen kann, wofür man steht.

„The only thing necessary for the triumph of evil is for good men to do nothing“ (zu Deutsch etwa: Für den Triumph des Bösen reicht es, wenn die Guten nichts tun).

Ob der irische Schriftsteller und Staatsphilosoph Edmund Burke, dem dieser Satz zugeschrieben wird, dies tatsächlich gesagt hat, spielt keine Rolle. Die Aussage trifft fraglos zu.

Wie viel Gutes kann man mit Worten bewirken, eine Jede, ein Jeder in seinem Einflußbereich!

Ich denke an die vielen Studierenden, die sich als Sprachlektoren in unserem Bereich Deutsch als Fremdsprache schulen lassen, um anschließend ehrenamtlich mit Flüchtlingen die ersten Schritte in die deutsche Sprache zu tun.

Und ich denke an die vielen Sprachentandems zweier Studierender, die gegenseitig die Sprache des Anderen zu erlernen suchen.

Mit jedem Wort wächst gegenseitiges Verstehen, wächst die Wertschätzung füreinander. Freundschaften entstehen, die ein Leben lang halten können.

„Universität ohne Grenzen“ heißt das an unserer Universität; das ist ein gut gewähltes Wort für eine Gemeinschaft der mit- und voneinander Lernenden, wie sie in unserem Leitbild zum Ausdruck kommt.

Mir fallen viele weitere Beispiele für Gutes bewirkende Worte aus der Universität ein, z.B. die Studentische Flüchtlingshilfe; die Liste der Beispiele ist glücklicherweise lang.

Das ermutigt angesichts einer Gesellschaft, die das Wort nur allzuoft als billige Massenware betrachtet, die man wie Müll produziert und wegwirft.

Wir Christen stehen für etwas, wir vertreten unsere christlichen Werte im Denken, Handeln und Reden – so sollte es sein. Das muß unser aller Anspruch sein. Unser größtes Vorbild wissen wir dabei an unserer Seite.

Worte zu finden, die nicht kränken, nicht herabwürdigen, nicht verurteilen, Worte zu finden, die helfen, die ermutigen, die trösten, die Türen öffnen und nicht zuschlagen, das ist nicht immer einfach, aber es macht froh. Und keines solcher Worte wird sich als nichtsnutzig erweisen.

Schwestern und Brüder, eine Jede, ein Jeder wird ein gutes Wort finden, Tag um Tag.

Warum tut es so wohl, einem Menschen zu begegnen, der wenig Worte macht, aber Worte, die Gewicht haben, und Schönheit. Die leuchten, die Mut machen, die Halt geben, die einen Weg weisen? Wie ein Gedicht. Wie die Worte Jesu.

Ist es nicht aller Mühen wert, dem nachzustreben? Immer und überall? Und jedes Mal, wenn uns dies gelingt, sind wir dann nicht mit ihm? Ja, jedes Mal, wenn uns dies gelingt, sind wir mit ihm.

Amen